

The book cover features a close-up portrait of a woman with dark hair and striking blue eyes. She is wearing a white, ruffled garment. The background is a soft, light blue with silhouettes of butterflies scattered throughout. The text is centered and reads:

BIANKA MINTE-KÖNIG
DIE DUNKLE CHRONIK DER
VANDERBORGS

Louisa
MEIN HERZ SO SCHWER

Otherworld



Bianka Minte-König, als Tochter eines Buchhändlers in Berlin geboren, ist promovierte Literaturwissenschaftlerin und hat sich mit Jugendbüchern, Frauenromanen und All-Age-Mystery in die Herzen ihrer Fans und in die Bestsellerlisten geschrieben. Mit zwei Kinofilmen erreichte sie ein Millionenpublikum, ihre Bücher wurden in zahlreichen Hörbüchern vertont und in 24 Sprachen übersetzt. Mit „Die dunkle Chronik der Vanderborgs“ fügt Bianka Minte-König dem Genre des historischen Vampirromans eine überraschende neue Facette hinzu.

BIANKA MINTE-KÖNIG

DIE DUNKLE CHRONIK DER VANDERBORGS

Louisa
MEIN HERZ SO SCHWER

LESEPROBE

Otherworld

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

LESEPROBE

Bianka Minte-König
Die dunkle Chronik der Vanderborgs
Louisa – Mein Herz so schwer
ca. 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Klappenbroschur
€ 16,95 / sFr 25,90
ISBN 978-3-8000-9547-6

www.otherworld-verlag.com

PROLOG

Neun Jahrzehnte irrte ich rastlos durch die Welt. Ich hatte die Schlachten zweier Weltkriege überlebt, aber den Sinn meines Lebens verloren.

In meinen dunkelsten Tagen, erinnerungslos in Kerkern, unter der Folter zerbrechend, ohne jede Hoffnung, blieb ich dennoch an das Leben gekettet. In Qual und Verzweiflung. Nicht tot und nicht lebendig. Ein Schatten meiner selbst.

‘Doch dann traf ich sie – Louisa!

Und es war, als würde ein ‘Blitz in mich hineinfahren und ein Gefühl wiedererwecken, das ich mir unter entsetzlichen Schmerzen brutal aus dem Leib gerissen hatte: Liebe!

Sie war jung und schön und ihre Unschuld wärmte meine erkaltete Seele. Mein blutleeres Herz stand in Flammen und ich brannte darauf, ihr den ‘Blutkuss zu geben, der uns auf ewig vereinen würde.





Teil 1

TRAUMGESICHTE

*Wir träumten voneinander
Und sind davon erwacht ...*



Alles begann im Jahre 1989, als ein gewisser Günter Schabowski vermutlich irrtümlich und etwas abrupt die deutsche Teilung beendete, indem er auf die Frage eines Pressevertreters nach dem Inkrafttreten des neuen Reisegesetzes der DDR stammelte: „... unverzüglich ...“

Er löste eine Welle sofortiger Grenzübertreter aus, in deren kollektivem Freudentaumel sich meine Mutter schwängern ließ. Zudem bewirkte er, was wohl gesellschaftspolitisch das wichtigere Ereignis sein dürfte, letztlich die Auflösung der DDR. Dadurch wiederum fiel Jahrzehnte später das Gut Blankensee zurück an meine Familie.

Wenn man es also genau nimmt, hatte ich dem Zusammenbruch der DDR sowohl mein Leben als auch die Chance zu verdanken, nun Gutsbesitzerin zu werden.

Ich gestehe, dass ich den Namen Blankensee noch nie gehört hatte und ein Gut in Ostdeutschland nichts war, was ich dringend gebraucht hätte.

Da gab es wirklich Dinge, die wichtiger waren: meine Abschlussprüfung an der Schauspielschule und ein anschließendes Engagement an einem Theater zum Beispiel und natürlich die Suche nach einem neuen Mitbewohner für meine WG. Männlich sollte er sein und attraktiv und unbedingt Single!

Ein Gut in der Mark Brandenburg war, weiß Gott, nicht vorgesehen. Aber es fiel mir dennoch sozusagen in den Schoß. Dank sei Schabowski!

*

Das Einzige, was mich hin und wieder an das Gut erinnerte, waren Träume ... Träume von einem großen Haus am See und einem äußerst attrak-

tiven Mann mit einer angenehm warmen Stimme! Ach ja, man gönnte sich ja sonst nichts.

Doch dann hatte ich einen Traum, der mich regelrecht aufwühlte ...

Wieder stand ich in dem dunklen, fensterlosen Raum mit dem prächtigen Himmelbett. Die Vorhänge waren noch immer zugezogen, und da ich auch diesmal den unwiderstehlichen Drang verspürte, nachzusehen, was sich dahinter verbarg, schob ich einen davon, trotz des unangenehmen Gefühls, etwas Verbotenes zu tun, mit bebenden Händen zurück ...

Es kam mir vor wie ein Frevel, so als würde ich in ein Heiligtum eindringen, ohne mich zuvor mit Weihwasser bekreuzigt zu haben. Doch mein Handeln stand wie unter einem Zwang. Als ich nun sah, was sich hinter dem Vorhang verborgen hatte, da dankte ich Gott für diesen kostbaren Augenblick ... denn vor mir lag in tiefem Schlaf ein unglaublich gut aussehender Mann, dessen Attraktivität mich sogleich in ihren Bann schlug. Sein Gesicht war sehr edel geschnitten und dennoch von einer markanten Männlichkeit. Aber er war leichenblass und die sinnlichen Lippen seines gut geformten Mundes wirkten seltsam blutleer.

Ich starrte fasziniert auf diesen Traum von einem Mann und fragte mich angesichts seines Zustandes, ob er nur schlief oder ob ich an einem Totenbett stand. Aber ehe ich diese Frage noch abschließend klären konnte, wirbelte mit einem entsetzlich schrillen Pfeifgeräusch ein schwarzer Ascheregen durch den Raum und hüllte uns in seinem erstickenden Dunst ein.

Schwer nach Atem ringend erwachte ich.

Sein Gesicht ließ mich nicht mehr los.

Als ich im Probenraum der Schauspielschule stand und in einer Übung in der Rolle der Antigone in den Tod gehen musste, ins Grab ... ins Brautgemach ... ins unterirdische Gefängnis für allezeit, da stand es vor meinem inneren Auge, und es war, als führten mich Antigones Schritte ins Totenreich geradewegs zu ihm.

„Was ist mit dir passiert?“, fragte mein sonst sehr kritischer Schauspiellehrer Knippers nach der Übung. „So echt habe ich dich noch nie erlebt.“

LIEBESFLUCHTEN

*... Wir leben, um uns zu lieben,
Und sinken zurück in die Nacht ...*



Bittere Kälte begann plötzlich in mir aufzusteigen und mich in einen Eisklumpen zu verwandeln. Der bloße Gedanke, dass er in dieser Nacht an meinem Schlafsack gestanden hatte, ließ mich erstarren. Ich war zu keiner Regung mehr fähig. Dumpf und schwer hing plötzlich eine unausgesprochene Bedrohung im Raum. Wie gelähmt hockte ich auf einem wackeligen Stuhl und nur ein Gedanke marterte mein Gehirn: Wie soll ich hier jemals wieder glücklich sein können?

„Du kannst es“, sagte eine warme Stimme hinter mir. Ich fuhr herum und starrte in sein Gesicht. Er sah vital aus und viel weniger blass als in den letzten Tagen, wirkte jedoch sehr ernst, während er fortfuhr: „Dieses Haus hat viel Leid gesehen, doch niemand aus der Familie Vanderborg hätte es deswegen aufgegeben. Nicht das Haus ist dafür verantwortlich, ob hier das Entsetzen oder das Glück regiert – sondern ausschließlich seine Bewohner.“

Wie er das so ruhig sagte, gingen meine Nerven mit mir durch. Ich sprang auf und schlug ihm mit meinen Fäusten gegen die muskulöse Brust.

„Du hast sie getötet!“, brach das Unausprechliche aus mir heraus. „Das war kein Tier! Das war die Tat eines ... Monsters ... und dieses Monster warst du! An ihrem Hals habe ich die Spuren eines Bisses gesehen ... Spuren, wie sie nur ein Vampir hinterlässt ... Du hast sie gebissen und ausgesaugt ... Man sieht es dir doch an ... du ... du ... wirkst satt und vital wie nie zuvor!“

Mir versagte die Stimme, doch er blieb seltsam unberührt, seine Mimik verriet nicht die kleinste emotionale Bewegung, nur in seinen Au-

gen lag ein bedrohliches Glitzern. Seine kühlen Hände schlossen sich rasch und gezielt um meine Handgelenke und ohne merkliche Kraftanstrengung stoppte er meine zornigen Schläge.

„Du irrst, Louisa. Ich bin zivilisiert, habe meine Triebe unter Kontrolle und kann mich beherrschen.“

Ich wand mich in seinem Griff, aber er ließ nicht locker.

„Lass mich sofort los!“, verlangte ich aufgebracht, „oder ich schreie!“

„Bitte, falls du glaubst, dass dich hier jemand hört. Nur zu!“

Er verzog ironisch die Mundwinkel, doch obwohl ich das sonst sehr charmant fand, machte es mich jetzt nur noch wütender.

„Ich hasse dich!“, stieß ich hervor und versuchte weiter mit aller Kraft meine Hände aus seiner Umklammerung zu zerren. Er ließ mich so abrupt los, dass ich rückwärts taumelte und mich gerade noch vor einem Sturz abfangen konnte. Ich blieb stehen, starrte ihn zornig an und rieb mir meine schmerzenden Handgelenke.

„Du bist ein Monster!“, schnauzte ich ihn an.

Er zuckte die Schultern. „Wenn du meinst.“

„Du, du bist eiskalt! Du hast weder eine Seele noch ein Herz!“ Er schwieg, und weil er nun doch betrübt aussah, reuten mich meine harten Worte und ich fügte stammelnd hinzu: „... jeden ... jedenfalls ... könntest du wenigstens versuchen ... mir zu erklären ... etwas Tröstliches sagen ... eine ... eine ... menschliche Rührung zeigen ...“

„Während du mich einen Mörder nennst? Du weißt offenbar auch nicht, was du willst.“

Wir schwiegen beide. Ich, weil er ja recht hatte, und er, weil ...?

„Mir scheint, du bist verwirrt“, sagte er schließlich.

„Ach ja? Was wärest du denn, wenn du gerade aus dem Schlaf erwacht und feststellen müsstest, dass ein irre gewordener Vampir mordend durch das Haus zieht ... und der einzige Vampir weit und breit steht dann plötzlich hinter dir?“

Er trat in eine schattige Ecke der Küche zurück, während meine Füße von den ersten Sonnenstrahlen des Tages umspielt wurden. Die Regenwolken hatten sich offenbar verzogen.

„Du hast recht“, sagte er nun wieder sanfter. „Dein Verdacht musste

auf mich fallen. Aber der Schein trügt, ich war es nicht. Ich habe andere Möglichkeiten zu speisen.“

Seine Kältschnäuzigkeit machte mich wahnsinnig. Hatte er denn wirklich kein Herz? Wie konnte er in diesem Moment ungeniert über Blutmahlzeiten reden!!! Ekel vor ihm stieg in mir auf und es war mir unerklärlich, wieso ich ihn überhaupt jemals attraktiv gefunden hatte. Aus irgendeinem Grund musste er die Kontrolle über sich verloren haben. Dafür sprach auch der Zustand der Leichen, die nicht einfach nur gebissen und ausgesaugt worden waren, sondern buchstäblich bei lebendigem Leibe zerfetzt wurden.

Ich erinnerte mich an die kühle Berührung in der Nacht, die mich kurz aus dem Schlaf geweckt hatte. Das sanfte Streichen einer kalten Hand über meine Wangen ... den forthuschenden Schatten, als ich die Augen aufschlug ...

„Dann leugnest du auch nicht, dass du in der Nacht an meinem Schlafsack gestanden hast ... dass du mich berührt hast ... War deine Gier so unersättlich?“

Er machte erregt einen spontanen Schritt auf mich zu und achtete dabei nicht auf das Sonnenlicht. Es traf ihn an den nackten Händen und sofort schreckte er mit einem dumpfen Stöhnen zurück. Er hielt mit der einen Hand die andere am Handgelenk umfasst, deren Haut wässrige Blasen aufwarf und sich vor meinen entsetzten Augen abschälte. Rohes Fleisch wurde sichtbar. Sein Gesicht war schmerzverzerrt.

„Was, was hast du?“

Er verbarg die Hand hinter seinem Rücken.

„Nichts ... eine Unvorsichtigkeit von mir ... nicht schlimm, eine Allergie gegen das Sonnenlicht. Es heilt sehr schnell wieder.“

Bleiern hing das Schweigen im Raum.

Ich konnte seine Gegenwart kaum noch ertragen. Wenn ich nicht sofort diesen Raum verließ, würde ich ersticken müssen! Ich drehte mich um und hetzte fluchtartig aus dem Gutshaus.

„Louisa! Bleib!“ rief er mir nach. „Lauf nicht fort, du bist in großer Gefahr!“

Nirgends mehr als in deiner Nähe, dachte ich, rannte aus dem Haus und ließ mich schließlich keuchend auf die alte Steinbank sinken, die nicht weit davon entfernt an einem großen Rhododendron stand. Von nichts und niemandem konnte eine größere Bedrohung für mich ausgehen als von ihm! Was war das damals auf dem Steg am See? Warum hatte er mich so plötzlich von sich gestoßen? Weil er schon da seine Blutgier kaum noch im Griff hatte? Konnte ein Vampir das überhaupt? Seine Blutgier bezähmen? Hatte nicht selbst Amanda einen kleinen Jungen getötet und ihre Mädchen Rieke angefallen, als der Drang über sie kam? Und ermordete nicht sogar meine Großmutter Lysette ein Mädchen am Hünengrab?

Nein, ein Vampir trug einfach keine Liebe in sich, keine jedenfalls, die dauerhaft stärker war als seine bestialische Natur.

Erneut rollten mir Tränen über die Wangen und ich wischte sie mit einer unbewussten Geste fort. Ich wollte ihn nie wiedersehen.

Teil 3
FAMILIENBANDE

*Du tratst aus meinem Traume,
Aus deinem trat ich hervor ...*



Wir standen vor dem Gutshaus. Marc und ich und um uns herum verbreiteten die eben eingetroffenen Leute von der Spurensicherung eine unerträgliche Hektik. Ich wollte nur noch weg hier.

„Marc, ich ... es tut mir leid, aber ich kann jetzt nicht mit dir nach Berlin fahren. In der WG würde ich wahnsinnig werden. Ich habe mit dem Kommissar vereinbart, dass ich nach Potsdam zu meiner Mutter fahre. Dort sind sie ja auch für ... die ... die Mordsachen zuständig ... Du hast ja gehört, was Kommissar Werner gesagt hat ... er wird mich da noch mal verhören ... das ... das ist dann auch praktischer ...“

Ich merkte, dass ich redete, nur um zu reden. Eigentlich war das nicht wichtig, ja belanglos, angesichts der schrecklichen Tragödie, die alles andere überschattete.

Marc war mit meiner Entscheidung gar nicht einverstanden.

„Aber ich kann dich doch am besten trösten ... und ... Louisa, denkst du denn gar nicht an mich? Ich brauche dich, ich brauche dich bei mir ... ich ertrage die leere Wohnung genauso wenig wie du!“

„Du ... du hast doch Isabell ...“, sagte ich und fühlte, wie mich dieses haltlose Zittern wieder befiel, das begonnen hatte, als ich die Toten entdeckte ... O mein Gott, wie sollten wir Isabell das nur beibringen? Genau das hatte wohl auch Marc gedacht, denn er sah mich in völliger Hilflosigkeit an.

„Das ist es ja ... ich, ich kann ihr das nicht sagen ... wie soll ich das in meinem Schmerz schaffen?“

Nur jetzt keine Debatte, bitte keine Details, nicht darüber reden, wer von uns mehr litt ... Ich konnte nicht nach Kreuzberg fahren und

Schluss. Wenn ich mich nicht sofort ins Auto setzte, würde ich bald nirgends mehr hinfahren können, weil dann nämlich meine Nerven schon vorher versagten.

Ich stürzte zum Auto, ließ mit zitternden Fingern den Motor an und brauste mit mehr Gas als nötig die Auffahrt hinunter.

Nur fort von hier! Ich war mir sicher, dass ich niemals wiederkommen würde!

Ich hatte meine Mutter über Handy von meinem Kommen informiert und ihr schon einmal andeutungsweise beigebracht, dass etwas Schreckliches auf Blankensee passiert sei. Sie hatte sich deswegen den Abend freigenommen, was sie, soweit ich mich erinnerte, noch nie getan hatte, seit sie in diesem Hotel arbeitete. Umso dankbarer war ich ihr.

Kaum hatte ich die Wohnung betreten, fiel ich ihr auch schon schluchzend um den Hals. Eine Weile saßen wir dann nur auf dem Sofa und ich lag in ihren Armen. Wie früher, wenn ich Kummer hatte, mich in der Schule gemobbt fühlte oder mit meiner Freundin verzankt hatte, weil sie mir einen Jungen ausgespannt hatte. Da hatte sie mir allein durch ihre Anwesenheit Trost gegeben. So war es auch jetzt. Irgendwann begann ich stockend zu erzählen, und als alles gesagt war, saßen wir beide fassungslos nebeneinander.

„Der Ort ist verflucht“, sagte meine Mutter schließlich. „Begreifst du nun, warum ich nichts mehr mit dem Gut zu tun haben wollte? Als wir in den Westen flohen, konnte ich endlich aufatmen und alles hinter mir lassen ... Es gab keinen Grund, jemals wieder zurückzuschauen!“

Ich blickte zu meiner Mutter auf. Sie hatte wieder diesen verhärmtten Zug um den Mund, den sie jedes Mal bekam, wenn sie von Blankensee oder der DDR sprach. Nun wusste ich, warum sie sich dabei so verhärtete. Es war eine reine Schutzreaktion.

„Mama“, flüsterte ich. „Es, es tut mir so leid ... ich hätte auf dich hören sollen ... ich ... ich weiß nun, was damals geschehen ist ... mit dir geschehen ist ...“ Ich stockte, denn der Ausdruck im Gesicht meiner Mutter wandelte sich in ungläubiges Entsetzen.

„Aber, aber ...“, stammelte sie, „woher ... wer? Es weiß doch niemand etwas davon ...“ Fassungslos starrte sie mich an.

„Es gibt ein Buch“, sagte ich leise. „Eine Familienchronik der Vanderborgs. Ich habe sie auf dem Gut ... gefunden ... und darin gelesen ... Oma Lysette hat darin alles aufgeschrieben ...“

„Alles?“, fragte meine Mutter, und ich merkte, dass die Tatsache, dass ich es wusste, sie noch mehr erschütterte, als die eigentliche Erinnerung daran. Offenbar hatte sie mich schützen wollen und mir deswegen nie etwas aus ihrer Vergangenheit erzählt. So war es, denn sie sagte mit tonloser Stimme und völlig gebrochen: „Du hättest es nie erfahren sollen ...“

„Ich weiß, Mama“, wisperte ich, „und ich bin dir auch dankbar für deine Fürsorge, aber es, es nützt doch auch nichts, es ewig totzuschweigen ... es hat dein ganzes Leben zerstört ...“ Und fast auch meins, dachte ich, und war froh, dass ich mit sechzehn Jahren von zu Hause ausgezogen war.

*

Was um alles in der Welt machte er hier?

Ich riss das Fenster auf und rief leise hinunter: „Was, was willst du hier, mitten in der Nacht, bist du noch bei Sinnen?“

Er lachte leise.

„Ich habe bis bald gesagt und du weißt doch – ich reise nicht bei Tag!“

Das hatte ich natürlich nicht ernst genommen, da ich nicht glaubte, dass er es wagen würde, mir noch einmal unter die Augen zu kommen. Offenbar hatte ich mich in ihm getäuscht. Er wagte es nicht nur, sondern schien auch kein bisschen schuldbewusst oder gar zerknirscht. Das machte mich wütend. Wie konnte er meine Wünsche so komplett ignorieren.

„Verschwinde“, rief ich bemüht leise. „Ich hatte mich doch wohl klar ausgedrückt. Ich will dich nicht sehen! Nie mehr!“

„Schade.“

Wir schwiegen beide einen Moment, in dem ich zu ihm nach unten blickte und er zu mir heraufschaute.

„Könntest du nicht herunterkommen? Nur ein bisschen ... für eine Umarmung ...“

„Nein. Ich bin im Schlafanzug und ziehe mich jetzt nicht noch mal um“, lehnte ich kategorisch ab, und da ich mich ärgerte, weil ich mich doch schon wieder hinreißen ließ, mit ihm zu argumentieren, schickte ich gleich noch wütend hinterher: „Ich will nicht mir dir reden und ich komme auf gar keinen Fall zu dir runter! Papier das endlich!“

„Dann komme ich zu dir“, und ehe ich noch bis drei zählen konnte, hockte er plötzlich auf der breiten Fensterbrüstung. Lässig ließ er die Beine baumeln.

„Du bist verrückt“, sagte ich perplex. Aber er fasste mich unter das Kinn, zog meinen Kopf zu sich und küsste mich mitten auf den Mund. Die Balkenszene von Romeo und Julia schoss mir durch den Kopf, William Shakespeare auf vampirisch!

„Du ... du ... bist wirklich verrückt ...“, wisperte ich völlig überrumpelt. „Vollkommen verrückt ...“

Mit raubtierhafter Geschmeidigkeit kletterte er in mein Zimmer und sah sich ungeniert darin um. Es war zwar kein Licht an, aber seine Augen schienen auch so alles zu sehen. Der diffuse Schimmer, der von der Laterne heraufdrang, genügte ihm offenbar mal wieder völlig.

„Du lebst bescheiden“, sagte er schließlich. „Das ist mir bei meinem ersten Besuch gar nicht so aufgefallen.“

„Wie andere Studenten auch. Keiner meiner Mitbewohner schwimmt im Geld ...“ Ich stockte.

Mir versagte die Stimme, weil ich mich fragte, ob ein Mörder direkt vor mir in meinem Zimmer stand und was ich nun mit ihm anfangen sollte? Die Rachegeanken, die ich mit Isabell eben noch geteilt hatte, stiegen in mir auf und zusätzlich erfasste mich Wut über die Dreistigkeit, mit der er bei mir eingedrungen war. Auch wenn er ein Vampir war, konnte er sich nicht alles herausnehmen.

Schon gar nicht angesichts des schrecklichen Verdachts unter dem er meiner Ansicht nach immer noch stand und der mir bereits wieder kalte Schauer über den Körper jagte. Aber natürlich wollte ich mir meine Angst vor ihm nicht anmerken lassen, und was immer es war, was er von mir wollte, ich beschloss es zu ignorieren.

„Was treibt dich nach Berlin?“

Er musterte mich mit einem sehr seltsamen Gesichtsausdruck, schien aber zu begreifen, dass ich wild entschlossen war, ihm nicht auf den Leim zu gehen. Ich sah, wie langsam ein zynisches Lächeln in seine Mundwinkel und dann in seine Augen kroch.

„Ich wollte einmal wieder komfortabel speisen“, sagte er provozierend. Schauernd wich ich zurück, denn so deutlich hatte er mich noch nie mit der dunklen Seite seiner mystischen Natur konfrontiert, und das jetzt in dieser Situation zu sagen, fand ich absolut makaber. War seine Gier so unersättlich? Wollte er nun auch noch mich?

„Irritiert es dich?“, fragte er, den mir zweifellos ins Gesicht geschriebenen Ekel ignorierend. Ich beschloss mich nicht länger von ihm vorführen zu lassen.

„Nein, warum sollte es“, erwiderte ich brüsk. „Jeder lebt, wie er muss, und ernährt sich seiner Natur gemäß. Aber man setzt sich auch nicht mit jedem an einen Tisch. Komm wieder, wenn du Vegetarier geworden bist!“

Ich wies zum Fenster.

„Wenn ich dann bitten dürfte. Ich möchte weiterschlafen. Ich habe morgen einen schweren Tag. Wir müssen eines deiner Opfer beerdigen! Leb wohl und guten Hunger.“

Er lachte kurz und hart und war Sekunden später durch das offene Fenster gesprungen. Als ich es schloss, war er bereits verschwunden. Wie ich ihn in diesem Moment hasste!

Teil 4

SCHICKSALSZEIT

*Wir sterben, wenn sich eines
Im andern ganz verlor.*



Eine dichte Nebelwand lag über dem Wasser und mir stockte der Atem, als ich daraus das leise Geräusch gleichmäßigen Ruderschlags hörte. Wenig später teilte sich der Nebel und ein breiter düsterer Kahn hielt genau auf uns zu. Er war von flackernden Fackeln illuminiert und in der Mitte stand die hoch aufgerichtet hünenhafte Gestalt eines Mannes. Der Feuerschein der Fackeln tauchte ihn in rötliches Licht und ließ ihn urtümlich und wild erscheinen. Sein hellblondes Haar leuchtete in der Nacht und ich fragte mich, wer der Fremde wohl sein mochte. Kam er aus einer mystischen Welt?

Das Ganze wirkte so, als würde der Fürst des Hades mit seinem Nachen den Grenzfluss Styx überqueren, der die Welt der Toten von jener der Lebenden trennte. Nutzte auch er diese besondere Nacht, um auf der Erde zu erscheinen?

Die Ruder wurden eingezogen und der Kahn lag nun ruhig auf dem Wasser.

„Was soll die Show? Wer ist das?“

Seine sonst so samtige Stimme war rau und bedeutungsschwer, als er flüsterte: „Utz!“

Und alles, was mir dazu einfiel, war Grauen, Hass und eine Blutfehde, die seit Jahrhunderten währte.

„Was will er hier?“, wisperte ich.

„Dich!“

*

Ich weiß nicht, wie sie es angestellt hatten, noch bevor Isabell und ich am Ende der Straße waren, standen sie plötzlich alle drei wieder unmittelbar vor uns.

Ich stockte und blieb in Panik bewegungsunfähig mitten auf der Straße stehen, dabei konnte ich nur einen Gedanken denken: Wir sind verloren!

Mitten in meine Verzweiflung hinein richtete Utz das Wort an seine Begleiter. Er hatte eine klare, metallische Stimme, befehlsgewohnt und arrogant.

„Die Dunkelhaarige gehört mir, ihr könnt die andere haben“, sagte er, und ehe ich noch reagieren konnte, hatte er mich in seine Arme gezogen und rannte mit mir um die nächste Häuserecke. Dort stieß er mich in eine auffällige, schwarze Stretchlimousine

„Was, was soll das!“, kreischte Isabell schockiert. „Wo wollt ihr mit uns hin?“ Und ich fügte hinzu: „Warum tötetest du mich nicht gleich und lässt sie gehen?“

Grimhilde funkelte uns aus ihren rotglühenden Augen an und fauchte mit rauer, dunkler Stimme: „Zamknij morder!“ Was vermutlich so was wie „Maul halten“ auf „Karpatisch“ hieß.

Und Utz sagte mit eis kalter Stimme, die sofort die Hitze der Nacht vergessen machte und mich vor Entsetzen frösteln ließ:

„Ich möchte Euch und natürlich besonders dich, Louisa, als letzte Nachfahrin der Vanderborgs, zu einem ganz besonderen Fest einladen. Es wird dir gefallen, es ist ein Opferfest ... im Gedenken an meine Ahnen.“



Die dunkle Chronik der Vanderborgs

Estelle – Dein Blut so rot
424 Seiten
ISBN 978-3-8000-9524-7

Amanda – Deine Seele so wild
472 Seiten
ISBN 978-3-8000-9534-6

Louisa – Mein Herz so schwer
448 Seiten
ISBN 978-3-8000-9547-6

je € 16,95 / sFr 25,90

Bricht die Magie der Liebe den Fluch?

Vor Louisa steht für einen kurzen unheilvollen Moment ein faszinierender fremder Mann, den sie bereits aus ihren Träumen kennt. Sofort lodert zwischen ihr und dem geheimnisvollen Fremden ein Feuer, das tödlicher nicht sein könnte. Denn plötzlich greift eine dunkle Vergangenheit nach ihr. Der Fluch einer uralten Blutfehde fordert seine Opfer und aus Louisas Traum wird ein Albtraum.

Dark Romance – leidenschaftlich, schicksalhaft, tödlich!

LESEPROBE

Bianka Minte-König
Die dunkle Chronik der Vanderborgs

Louisa – Mein Herz so schwer

448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

Klappenbroschur

€ 16,95 / sFr 25,90

ISBN 978-3-8000-9547-6

www.otherworld-verlag.com

